

Volkswacht

für Schlessien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 461.

Telephon Nr. 461.

Nr. 88.

Donnerstag, den 7. Februar 1901.

12. Jahrgang.

Unsere Kinder.

Erhebungen des Reichsamts des Innern besprochen von Genetlele Käth.

Die Arbeitszeit der außerhalb der Fabriken erwerbstätigen Kinder beträgt zwischen 3 und 10 Stunden täglich. Preußen hat bei seiner begünstigten Auffassung nur die Kinder berücksichtigt, die täglich mehr als 3 Stunden arbeiten. Es sind dies 75,842 Knaben, 84,840 Mädchen. Davon arbeiten 50,54 Prozent an allen Arbeitstagen der Woche, 7621 gleich 6,89 Prozent sogar am Sonntag. In der Hausindustrie Mitteldeutschlands beginnt die Arbeit gewöhnlich um 3 Uhr, nach Schluß des Nachmittagsunterrichts, und dauert (Sachsen-Meinigen) bis 9, 10, 11, 12 Uhr Abends an manchen Orten bis 2, 3 und 4 Uhr Nachts. Vor Beginn der Arbeit wird vielfach die Wohnung geputzt.

In 62 Hausindustriestätten von Sachsen-Gotha-Gotha beträgt die Arbeitszeit:

Bei 19 Orten bis 3 Stunden	Bei diesen Orten hatten für die Entwicklung der Kinder keine Nachteile
23	11
9	11
2	3
10	8
1	1
4	4

Wir sehen da mit Entsetzen, daß in 2 Gemeinden eine 8stündige Arbeitszeit als unzulässig bezeichnet wird, während nach den Erhebungen des Reichsamts der Fabrikspektoren 4 1/2 Stunden das Höchstmäß dessen ist, was „den Kindern ohne Beeinträchtigung ihrer Gesundheit und ihrer Schulpflichten zugemutet werden kann“. Und an anderer Stelle führt derselbe Beamte aus, daß die Gesamtsumme aus der gewerblichen Tätigkeit der 5455 Kinder der Gothaerischen Hausindustrie „wesentlich dazu beitrage, die Sorgen der Hauseltern zu lindern, daß der materielle Gewinn aber trotzdem die Schäden und Uebelstände nicht auszugleichen vermöge“.

Wie groß ist dieser „materielle Gewinn“? Betrachten wir zunächst Gotha. Die höchsten Tagelöhne betragen dort 50—80 Pf. Sie werden für 10stündige Arbeit in vier Orten der Spielzeugindustrie bezahlt. Doch ist das ebenfalls Qualitätsarbeit, da andere Orte der Puppenindustrie nur einen Tageslohn von 10, 12, und in der Mehrzahl der Fälle von 18, 24 und 30 Pf. aufweisen. Selbst das aber ist noch glänzend, da dort vorhanden sind, in denen (in der Knopfindustrie) als Höchsthöhe 25 und 30 Pf., als Durchschnittssätze 10, 12 und 15 Pf. genannt werden. 3 Orte verzeichnen den verbliebenen Betrag von 4 und 5 Pf. als Tagelohn.

Bringen wir noch Stichproben aus einigen anderen Staaten. (Aus 6 wachen überhaupt Lohnangaben.) In Mecklenburg-Strelitz schwankt der Lohn zwischen 0.50 und 7 Mk. monatlich. Bedeutlich in einem Falle wurden 8 Mk. bezahlt. 91 von 129 gleich 70 Prozent der Kinder verdienten bis zu 3 Mk. im Monat, 84 bekamen ganze oder teilweise Beschäftigung oder Traktgeld.

In Anhalt gab es je nachdem 2—12 Mk. monatlich, in Schwarzburg-Rudolstadt 2—8 Mk., und das Landratsamt Könnigssee konstatiert amtlich, was man außerhalb der Kemter schon lange weiß: daß nämlich „trotz des geringen Verdienstes — täglich nur 15 Pf. — der Familienvater immerhin bei den oft (!) knappen Löhnen mit diesen Beträgen sehr wohl rechnen kann und häufig rechnen muß.“

Auch in Orlitz werden in der Zigarrenfabrikation, bei 10stündiger Tagesarbeit, 1.20—1.50 Mk. wöchentlich oder 2—2 1/2 Pf. in der Stunde verdient. Wer wagt es, Angesichts solcher Verdienste von einem Verdienst zu sprechen, der die Lebenslage der Familie wirklich zu verbessern im Stande ist?

Eine rechtliche Ordnung des Arbeitsverhältnisses der Kinder liegt zumeist selbst da nicht vor, wo sie außerhalb des elterlichen Hausraumes erwerbstätig sind. Eine Klüftung besteht meist gar nicht, in Mecklenburg-Strelitz wurde nur in 26 von 213 Fällen eine solche Abmachung ermittelt. In Südbad stehen von 1308 Kindern unter 14 Jahren 649 bei ihren Angehörigen in Arbeit, 659 gleich 50,4 Prozent in einem Vertragsverhältnis zu einem Gewerbetreibenden.

Vorschläge zu einer, das vorhandene dürftige Maß von Schutz erweiternden Regelung der Kinderarbeit machen nur drei Staaten. Mecklenburg will eine reichsgesetzliche Regelung, Bayern, daß „der notwendige Schutz der Kinder im Wege landesgesetzlicher Vorschriften“ herbeigeführt werde. Der Fabrikationsinspektor von Sachsen-Gotha-Gotha erwartet eine „wesentliche Milderung, wenn nicht Beseitigung der Hausindustrieschäden für die Kinder, wenn die gewerbliche Tätigkeit:

- a) erst nach Vollendung des 9. Lebensjahres und Führung des Arztes,
- b) nicht früh vor den Schulkunden beginnt,
- c) höchst nicht länger als 4 Stunden dauert,
- d) durch arbeitsfreie Perioden oder Arbeiten im Freien unterbrochen wird,
- e) in geeigneten Räumen,
- f) nur unter Aufsicht der Eltern im Hause, nicht gemeinschaftlich unter fremden Menschen in fremden Häusern ausgeübt wird,
- g) nicht mehr als Vorwand benutzt werden darf, die Kinder vom Schulbesuch abzuhalten.“

Die Bundesregierungen bzw. die Reichsbehörden haben sich noch nicht geäußert, sie werden sich aber doch wohl sehr bald demnächst äußern, sie werden sich aber doch wohl sehr bald demnächst äußern, sie werden sich aber doch wohl sehr bald demnächst äußern.

Um die Kanalvorlage.

Berlin, 6. Februar 1901.

Im Abgeordnetenhause fliegen die Kanalreden munter weiter. Heute ist der dritte Tag der Beratung gewidmet worden, morgen wird ein vierter folgen und es ist sehr fraglich, ob der morgige der letzte sein wird. Viel Ersprießliches und namentlich viel Neues kam bei dem vielen Gerede natürlich nicht heraus. Der Meinung scheint auch die Mehrzahl der Abgeordneten zu sein, denn von den 300, die am ersten

Verhandlungstage zugegen waren, fehlte heute mehr als die Hälfte. Auch die Tribünenbesucher verflüchteten sich allmählich. Es war schon viel Platz da oben. Am Ministerisch ist es noch verhältnismäßig am vollsten. Die Minister v. Thielen, v. Miquel und Frhr. von Hammerstein halten mit bewundernswürdiger Ruhe aus, greifen auch ab und zu in die Debatte ein oder versehen ihre Kommissarien mit Instruktionen.

Der erste Redner war heute der Zentrumsabgeordnete Schwarzg. Bippstadt. Seine Rede war leider auf der Tribüne im Zusammenhange nicht zu hören. Sie war inhaltlich jedenfalls die wichtigste. Herr Schwarzg. sprach für den weitans größten Teil seiner politischen Freunde und es scheint danach festzustellen, daß das Zentrum von dem Bau des Bippstals das Schicksal der ganzen Vorlage abhängig machen will. In der Regierungsvorlage steht von der Kanalfranz der Rype nichts. Nach ihr soll der Mittelkanal durch das Sächser Thal geführt werden. Beide Linien haben für die Interessenten großen Wert. Die Regierung verkennt das nicht, legt aber der Sächser Thallinie größeren Wert bei. Vielleicht wird sie sich dazu verleben müssen, neben der Sächser auch die Bippelime in die Vorlage aufzunehmen.

Herr von Thielen hat sich zu diesem Zugeständnis noch nicht bequemt, aber doch die Möglichkeit nicht direkt ausgeschlossen. In der Kommission wird darüber gewiß sehr eingehend verhandelt werden. Eine solche Eventualität hatte wohl auch der freisinnige Abg. Gothein im Auge, als er im Interesse des Zustandekommens der Vorlage beiden hier sich entgegenstehenden Parteien zu einer Verständigung rief. Von Kanalgegnern kamen außer Herrn Gothein der konservativen Abg. v. Tiedemann, ein weißer Kabe unter seinen Parteifreunden, der sich wegen seiner Kanalreuebschaft schon mit den Bündlern in seinem Wahlkreise Babischin überworfen hat und der nationalliberale Abg. Wallbrecht zu Wort. Zu den Kanalgegnern sind die konservativen Abg. v. Stauby und v. Arnim zu rechnen, während sich der letzte Redner, der konservative Biedler, in seinen kurzen Ausführungen nur über die Meliorationen der Warthe und Nege ausließ, zum Mittelkanal aber kein Wort sagte.

Um vier Uhr wurden die Verhandlungen vertagt.

Politische Anekdoten.

Vom Deutschen Verein. Unter dem Vorsitz des Landtagsabgeordneten Popelius traten Dienstag die Delegierten des Zentralverbandes deutscher Industrieller in Berlin zusammen. Herr Popelius führte in seiner einleitenden Rede u. A. folgendes über den Grafen Posadowsky aus:

Was mich mit großem Schmerz berührt hat, ist, daß ein hervorragender Vertreter der Reichsregierung unsere Bestrebungen so verkennt konnte, daß er mit einer gewissen Orientierung sich vom Zentralverbande abwandte, mit dem er in so vielen Fragen glücklicher Anschauung ist. Diese Haltung ist uns ein psychologisches Rätsel.

Ich habe die Ehre, mit Herrn Grafen Posadowsky nun beinahe 40 Jahre bekannt zu sein; ich schätze seine Arbeitskraft,

Tiefer und tiefer sanken die Schatten der Dämmerung draußen herab und immer schwüler wogten die Lindendüste herein. Das Kind atmete in seinen Kissen ruhig und gleichmäßig fort. Thea versank in ein träumerisches Sinnen. Da plötzlich klangen Schritte auf. Sie kamen durchs Nebengemach heran, näher und näher — Garry's Schritte. Sie fuhr auf. Mit einem juchzenden Schrei riß sie ihm entgegenfliegen mögen. Er kam also doch, er kam wirklich, — endlich, endlich kam er einmal wieder! Und nun war ja Alles, Alles wieder gut, — vergessen, von ihr abgesehen war Alles, was sie gequält, was auf ihr gelastet hatte. Ihre Arme breiteten sich aus, um ihn sturum ans Herz zu schließen. Was bedurfte es auch der Worte?

Da hatte er die Thür aufgedrückt, stand durch den Spalt seinen Kopf herein und sagte mit gedämpfter, etwas verlegener Stimme: „Ich reite nach Marzfelde hinüber, Thea. Ich hab's Kleist neulich versprochen. Ich hätte eher reiten können, nur um zum Abendessen zurück zu sein. Aber es war zu furchtbar heiß. Und dann muß ich auch immer noch nicht, ob ich wirklich sollte. Ich hatte zu nichts Lust, war so furchtbar ungeschlüssig, weißt Du. Nun wird mir der Ritt in der abendlichen Kühle gut thun. Warr' also nicht mit dem Essen auf mich! Geh' auch ruhig zur gewohnten Zeit zu Bett, wenn ich noch nicht da sein sollte. Mir passiert nichts. Adieu also! Das Kind schlief, nicht wahr? Adieu!“

Er warf ihr eine Kappe auf, kam aber nicht ins Zimmer zu ihr herein. Er mochte fürchten, daß sie ihn aufhalten, ihm Vorwürfe machen werde, daß er dann vielleicht gar nicht fortkommen würde. Er hätte ruhig sein können. Sie sagte sich das mit einem bitteren Lächeln, während sie ihm gleichfalls ein kühles „Adieu, Garry!“ zurief. Alles in ihr war wie erstarrt, alles Blut war ihr vom Herzen zurückgetreten. Sekundenlang war's, als wollte die furchtbare Enttäuschung sie zu Boden werfen. Aber sie hielt sich aufrecht. Die rechte Hand auf den Rand des Kinderbettes gestützt, die linke auf's Herz gepreßt, stand sie da, während ihr vor den Augen Alles kreiste und wirbelte, ohne zu wanken.

Einem Moment zauderte Garry noch an der Thür. Es war ihm, als müßte er noch irgend etwas sagen, noch auf irgend etwas warten. — er wollte selber nicht recht, was und warum. Dann, als Thea sich nicht regte, auch nicht einmal die Lippen bewegte, ging er und drückte die Thür geräuschlos hinter sich ins Schloß. Er hatte schon, ehe er zu Thea kam, beschloßen gehabt, sein Reitpferd zu fitteln. Jetzt stand er Knecht mit demselben vor der Kampe des Herrenhauses. Garry schwang sich hinauf und jagte davon.

Der stehende Hufschlag klang gedämpft einen Augenblick hindurch bis in das Kinderzimmer herein. — dann war Alles still. Thea war an dem Bett ihres Kindes in die Knie gesunken und hatte das brennende Haupt in die Kissen gedrückt. Ein heißer Strom brach aus ihren Augen. Sie weinte.

(Fortsetzung folgt)

Gottbegnadet.

Roman von Konrad Tzschernig.

37) Nur eines Worts von ihm hätte es bedurft, nur seinen ehrlichen Willen hätte er zu verrathen brauchen, daß Alles wieder so werden möge wie früher!

Statt dessen hatte es nun erst angefangen, anders zu werden, sich immer mehr zum Schlimmen zu wenden. Und sie hatte nun erst Zeit gefunden, dessen inne zu werden, sich darauf zu besinnen, welche eine Wandlung eingetreten war. In Berlin hatte sie sich unter dem dauernden Geräusch und Getriebe eines hastigen, lauten Lebens allmählich und unmerkbar vollzogen, hier stand sie plötzlich wie etwas Fertiges, etwas Fremdes vor ihr da, häßlich und bedrohlich. Und hier mochte auch wohl Garry erst sich klar darüber werden. Er war in Berlin heiter und gehobener Stimmung gewesen, und wenn er auch manchmal sich gereizt und aufbrausend gezeigt hatte, war das doch immer wieder rasch verfliegen; hier war er dauernd unlustig, müde und verstimmt. Er nörgelte an Allem, war mit Nichts zufrieden, langweilte sich. Es fielen immer häufiger unhöfliche Worte, so wie die sich manchmal mit leicht verlegener Lippe. Für das Kind, so stürmisch er häufig in seinen Härlichkeiten für es war, empfand er doch wohl die echte Liebe nicht, es erschien ihm häufig als eine Last und ein Zwang. „Ich komme mir so furchtbar alt vor als Vater!“ hatte er einmal gesagt, „die ganze Jugend ist mit dem Kinde zum Teufel gegangen; ich hab' zu früh geheiratet!“

Thea hatte gedacht, daß auf Verzicht, wo sie im vorigen Sommer so herrliche, gemeinsame Glückstage verlebt, Alles noch einmal wieder besser werden würde. In der Stille und Einsamkeit, fern von seinen wohlfeilen, geistlichen Triumphen und den herausfordernden, verhöhrenden Duldigungen der Frauen, würde Garry sich auf sich selber besinnen und zu sich selber zurückkehren. Er mußte ja begreifen, wie sie ihn liebte, wie glücklich er war im Besitz seines Weibes und seines Kindes; er mußte arbeiten lernen, auf der eigenen Scholle wirken und schaffen, sich ein Leben verdienen, das Wert und Inhalt besaß. Wenn ihre Mutter kam, die immer so großen Einfluß auf ihn ausgeübt hatte, würde auch sie ihm helfen, daß es so würde. Von Tag zu Tage hatte sich Thea mit solchen Hoffnungen fortgetrieben. Und von Tag zu Tage war es schlimmer geworden. Garry arbeitete nicht, hatte an Nichts mehr Lust hier und lehnte sich unablässig fort. Nun sollte auch seine Mutter noch wiederkommen, wie um nur ja dem wohlthätigen Einfluß entgegenzuarbeiten, der von Frau Marcella sonst ausgegangen sein würde. Denn Thea konnte sich des Argwohn nicht entschlagen, daß Frau Lydia von Stenfeldt kein guter Geist in ihres Sohnes Leben sei, jetzt von Weingärten nicht mehr, wenn sie es je gewesen. Sicher liebte sie ihn ja, mit einem Uebermaß von Liebe überschüttete sie ihn, sicher wäre sie bereit gewesen, ihr Leben für ihn hinzugeben. Aber diese Vergötterung, die sie ihm an Theil werden ließ, war ihm nicht heilsam, denn sie gab ihm in Allem

nach, bekräftigte ihn in seinem Müßiggang, als ob der sein geheiligtes Recht sei, und hielt ihn fern von allen Pflichten, grundtätig sein, als ob sie für ihn nicht beständen. Wenn er sich je aus seinem unthätigen Hindämmern, der Quelle seiner Unterebignung, aufzuraffen die Kraft fand, seine Mutter würde ihn daran hindern. Sie wollte ihn so wie er war, hatte ihn immer so gewollt. Zudem konnte Thea nicht an Frau Lydia's Liebe für sie selber glauben. Es waren immer noch die ehemalige Eifersucht und der ehemalige Widerstand gegen die Schwiegertochter in ihr wach, die ihr einen Teil dessen geraubt hatte, was einst ganz ihr selber gehört und die nicht sie für den Sohn ausgewählt hatte. Und doch gab es kein Mittel, um Frau Lydia's Kommen zu verhindern. Nur über Thea's Seite wählte es sich wie die Ahnung drohenden Unheils, während sie ihm entgegenfas.

Sie hatte, indeß alle diese Gedanken in ihr umgingen, eifrig in der Wirtschaft ihre Thätigkeit wieder aufgenommen, und Keiner hätte ihr anmerken können, daß sie innerlich mit ganz anderen Dingen beschäftigt war. Sie zwang sich, bei der Sache zu bleiben. Das strenge Pflichtbewußtsein, das sie von ihrer Mutter als Erbschaft übernommen hatte und das diese in ihr unablässig genährt und gewieft hatte, war gehierlich alle Zeit in ihr lebendig. Im Haushalt auf Verzicht ging Alles in musterhafter Ordnung zu; man hätte glauben können, daß die jugendliche Wirtsherrin, die heute ihr zwanzigstes Jahr noch nicht erreicht hatte, seit einem Jahrzehnt an der Spitze einer so großen Wirtschaft gestanden. Thea setzte ihren ganzen Eifer darauf, daß es so war; nur rechnete sie bis heute vergeblich darauf, daß Garry ihr einmal das kleinste Wort der Anerkennung deswegen gönnen sollte. Er nahm vielmehr das, wie alles andere Gute hin, als könne es gar nicht anders sein. Nur zum Klagen fand er immer Worte.

Endlich waren die Aufgaben, die der jungen Wirtsherrin in der Wirtschaft geharrt hatten, auch heute erfüllt, und Thea atmete auf. Sie ging ins Kinderzimmer hinüber, um an dem Betten der kleinen Lydia sich niederzulassen und auf des Kindes Erwachen zu warten. Hier war ihr liebster Platz und diese Dämmerstunde die liebste ihres Tages, seit Garry nicht mehr, wie einst, kam, um ihr den Arm um den Nacken zu legen und mit ihr von tausend guten, schönen, thörichten Dingen zu schwagen, wie es eben Verliebte thun, oder ihr vorzusingen und vorzulesen. Wie oft hatte er ihr hier im vorigen Sommer davon vorgeplaudert, wie Alles sein würde, wenn sie erst ein Kind auf ihren Armen schauen dürften; was hatte er ihr Alles versprochen, wie ruhig die Zukunft ausgemalt! Und nun? Wie lange war er nicht mehr um solche Dämmerstunden, von raschem Ritt gerührt, traltrall und heiter, bei ihr eingekehrt, um sie in seine Arme zu schließen, um zu lachen, zu tänzeln und zu schwagen! Das Kindergeschrei machte ihn jetzt nervös, ihr allein etwas vorzusingen, reizte ihn nicht mehr. Sie hatte Tag um Tag hier, an eben dieser Stelle und um eben diese Stunde, auf ihn gewartet, und es war ihr gewesen, als würde Alles, Alles noch einmal wieder gut werden, wenn er käme. Aber er war nie gekommen. Er kam auch heute nicht.

seine Ansicht in die praktischen Bedürfnisse des Lebens, seinen Charakter und seine Mittelstellung sehr hoch; es ist ausgeschlossen, daß seine Haltung durch die Angriffe der Sozialdemokraten herabgemindert werde, ich nehme jedoch an, daß ein unläuterer Wettbewerb (1) ihm untere Bestrebungen in einem ganz falschen Maße beleuchtet hat und er dadurch zu irrigen Anschauungen über den Zentralverband gekommen ist.

Gegenüber dieser Verwarnung Wosadowky, den man nemlich auch „Kein Krieg“ möchte, wird in gouvernementalen Kreisen sofort erklärt, daß der Graf ja gar nicht die Absicht habe, vom Zentralverband abzubrechen. Das wußten wir schon.

Hierauf trat die Versammlung in die Beratung der Stellung des Zentralverbandes zu den Streitigkeiten ein und nahm mit allen gegen eine Stimme eine Resolution für ausreichende Erhöhung der Rente an. Junker und Schlotbarone sind sich also in diesem Punkte einig.

Darauf sprach der Landtagsabgeordnete Dr. Weumer-Düffelberg über die neue Kanalvorlage. Er sagte seine Bedenken dahin zusammen, daß der Anbau eines leistungsfähigen Wasserkrasens in Preußen der Landwirtschaft, der Industrie und dem Handel schädlich und im Wettbewerbskampfe mit dem Auslande eine unabwehrbare Notwendigkeit sei.

Stumm wird überall ausgeführt, ob seiner Ueberzeugung, nur seine Kräfte in der „Post“ schreiben sich die Kräfte wand, um ihn zu retten. Selbst die „Germania“ aber meint:

Man ist von Herrn Stumm im Punkte des Selbstschutzes schon viel gewöhnt, aber diese Thronrede des abwesenden Reichstagsabgeordneten und Vereinsvorsitzenden dürfte doch keine lässlichen bisserigen Leistungen überreichen. Seine Krankheit hat ihm die Kräfte gewährt, die Handelskammer und Reichstagsabgeordneten so weit in Ordnung zu bringen, daß nachher die Maschine auch ohne ihn „forter als früher“ läuft, andererseits aber acht Leiden in Berlin Alles drüber und drunter, weil Herr von Stumm in Folge seiner Krankheit nicht auf Ordnung im Reichstage sein kann — man sieht, die beiden Gedanken erdrücken einander vortrefflich. Man kann diese Rundschau nicht schonender behandeln als mit der Annahme, daß sie die Spuren der Krankheit ihres Urhebers trägt.

Das sagten wir auch!

Unternehmerfreundlichkeit. Die Krefelder Handelskammer beschloß, den Gewerbetreibenden mitzuteilen, daß sie berechtigt sind, durch Vertrag mit den Arbeitern den § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuchs aufzuheben. Es sei der Wunsch der Handelskammer, daß einheitlich in der Beziehung verfahren würde. So wird die kleine Verfassung, die der Gesetzgeber durch den Paragraphen den Arbeitern bieten wollte, jetzt allenthalben durch die Profügler der Unternehmer illusorisch gemacht.

Gegen die Streikverhinderung haben große öffentliche Versammlungen aller Parteien im Herospalium Gotha in Obd.-u. Reiterhäusern und Reichs-Katharinen. Wäre derartige Kundgebungen werden demnach in Koburg und Gotha folgen.

Gegen die Erhöhung der Streikverhinderung hat in Berlin eine auf Beschluß des Berliner Parteitag der Sozialistischen Partei einberufene von mehr als tausend Personen besuchte Versammlung unter dem Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Köpcke entschieden Protest erhoben.

Gemeinsame Abwehr. In Hamburg nahm eine stark besuchte Versammlung nach einem Vortrag des Abgeordneten Dr. Barth über das Thema „Geldverträge oder Brotwäcker“ und einer Diskussion, in der die Anschauungen verschiedener Parteien, der freikantigen sowohl wie der sozialdemokratischen und der nationalsozialen, zu Worte kamen, einstimmig eine Resolution gegen die Streikverhinderung an.

Der Vertrag der Firma Esler Wolfheim (Inhaber Kommerzienrat Arnold) mit der Staat-Regierung wegen Abnahme von Rohlen aus nassauischen Gruben in Obersachsen läuft noch bis zum 1. April 1902. Die Firma richtet sich auf einen Konkurrenzkampf mit dem „Kaiser“ ein; damit der Geschäftsumsatz keine Schmälerung erfahre, hat sie neue Verträge mit privaten Grubenbesitzern abgeschlossen. Von der Ausdehnung

des Geschäftsbetriebes der Firma kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie zum Kohlentransport auf dem Wasserwege 31 Schleppdampfer und über 100 Dampfschiffe besitzt, die mühen auf der Oder. Zur Herstellung neuer und zur Reparatur alter Fahrzeuge wird benachbart hier in Breslau eine eigene Werft gebaut. Auch verlangen die Schiffer der Firma eine Vohnerhöhung, Herr Arnold wird auch hier seine Hoffnungen und Hoffentlich die geringfügigen Forderungen der Schiffer bewilligen.

Für die Kriegswindaliden. Dem „L.“ zufolge, besteht die vom Reichskanzler angeforderte Aufzählung der Invaliden aus sämtlichen Verträgen erstens in der Pensionserhöhung und zweitens in der Verdoppelung der Kriegsgulage und der Bestimmung der Kriegsgulage.

Die Berliner Feinwebereier haben eine Petition an den Reichskanzler gerichtet, in welcher der Bundesrat um Ausdehnung des Invalidenversicherungsgesetzes auf die Hausindustrie gebeten wird. Die Petition trägt Hunderte von Unterschriften.

Städtisches Neuz! Kurz vor Schluß des Paritages für Neuz d. P. wurde den Abgeordneten die erfreuliche Nachricht übermittelt, daß das Büchertum nicht nur keine Schulden hat, sondern noch über ein Vermögen von 1 1/2 Millionen verfügen kann.

Erzählung von Hermann, die „Recht. Post.“ hat an eine Artzengemeinschaft übergegangen, deren Sitz in Essen ist, und zu deren Vorsitzenden Herr Jera, der Direktor der Krupp'schen Werke, ferner die Vorsitzenden der schupp'schen Vereine in Rheinland-Westfalen, sowie die Direktoren des Kohlenhandels gehören. — Eine Nachricht, die „Berliner Post.“ mitteilt, an denen Miquel, Hedlich u. Mitarbeiter, seien in Krupp's Werk übergegangen, ist natürlich falsch.

Ausland.

Den russischen Universitäten ist es, so schreibt man der „Bresl. Zig.“, noch immer versagt, zur Ruhe zu kommen. Wenn man in Petersburg gehofft hat, auf die studentische Welt dadurch abschreckend zu wirken, daß etwa 200 der kleiner Unruhstifter zangsweise ins Heer eingereiht sind, so ist diese Hoffnung gänzlich schlagelassen. Es hat sich etwas ereignet, was in der russischen Geschichte beispiellos dasteht: die verurteilten Studenten haben sich in corpore geweigert, den Fahnenraub abzuliegen. Man hat Tage lang mit ihnen gütlich verhandelt; es ist Alles umsonst geblieben. Die russische Regierung ist natürlich bestrebt, diesen Vorfall, der geradezu anstößend wirken kann, nach Möglichkeit den Unterthanen nicht bekannt werden zu lassen, aber für das Bekanntwerden sorgen schon die studentischen Kreise. Was mit den Aufstürzern werden wird, ist noch nicht endgültig entschieden. Voraussichtlich wird die Ansicht obliegen, die Leute nicht vor das Kriegsgericht zu stellen, sondern die begonnene administrative Bestrafung noch weiter fortzusetzen, und die Sibirienweigerer nach den entferntesten Gegenden Sibiriens zu verschicken. In den Augen der russischen Studentenschaft werden natürlich die kleiner Studenten als die größten Märtyrer gefeiert werden, und bei dem Gedanken, trotz aller Gemeinthe äußere Kraft entwickelten Solidaritätsgesühl der russischen studentischen Jugend ist es mehr wie wahrscheinlich, daß wir in kürzester Zeit den Aufruhr auf allen russischen Universitäten sehen werden.

Ein Mißtrauensvotum für die italienische Regierung. In römischer Abstimmung wurde in der Deputiertenkammer mit 318 gegen 102 Stimmen, bei 6 Stimmenthaltungen, die von Rocco Fiala eingebrachte Tagesordnung angenommen, in welcher das Verhalten der Regierung anlässlich der Auflösung der Arbeitskammer in Senus gewürdigt wird. Das wird wahrscheinlich zur Demission der Minister führen, da die Kammer noch reaktionärer als die Regierung ist.

Schon wieder Anarchisten. In Senus sind, der „Bosnischen Ztg.“ zufolge, zwei Anarchisten verhaftet worden, welche beschuldigt sind, den dortigen Gerichtspräsidenten Senella, der einen ihrer Parteigenossen verurteilt hatte, zu ermorden. Die Anarchisten, welche bereits beim ersten Verhör ein Geständnis ablegten, führten regelrecht wirre Reden bei sich und beschuldigten, sofort nach Amerika abzureisen. Falls das Attentat mißlungen sollte, wären zwei Ermordeter zu dessen Wiederholung anzuhalten. — Das haben sie vorher wahrscheinlich Alles erzählt.

Der Burenkrieg. Ein Telegramm Nord-Ritter's aus Pretoria vom 5. d. Mts. meldet: General Fronch treibt den Feind auf Kimberdam zurück. De Wet sieht noch immer nördlich von Tlobachu, seine Leute beschlachten heute früh einen Transportzug bei Pompey-sburg.

„Kenter's Bureau“ meldet aus Bloemfontein vom 5. d. Mts. Piet de Wet, der Präsident der Friedens-Kommission, richtete an Christon de Wet die inständige Bitte, sich zu ergeben.

Das „Berliner Tageblatt“ giebt aus dem Briefe eines englischen Transvaalkämpfers folgende Stelle wieder: „Als City Imperial Volunteers nach England zurückkehrten, wurde uns gesagt, der Krieg sei zu Ende. Das ist nicht wahr! Es ist jetzt schlimmer als je. Du hast wohl vom 19. (Dezember) gehört. Seitdem sind wir nicht aus den Klüften gekommen.“

Der Krieg in China.

Die Gesandten in Peking besprachen mit den chinesischen Bevollmächtigten die Frage der Bestrafungen. Die Besprechung führte zu keinem befriedigenden Resultate, und wurde deshalb vertagt.

Wir haben mit der Annahme Recht behalten, daß der edle Li-Hung-Tschang nur auf einige Zeit „tot“ sein werde. Gestern war er wieder lebendig und hielt unter Aufsicht seines Kollegen, des Prinzen Tsching, mit den Gesandten der Mächte in Peking eine Sitzung ab. Dabei feststellte er in voller Gesundheit um das Leben des Prinzen Tsuan, den übrigens die verblüdeten Mächte noch garnicht haben, also auch nicht hängen können.

Deutscher Reichstag.

42. Sitzung. Mittwoch, den 6. Februar 1901.

Zunächst lehnt das Haus zwei Anträge der Staatsanwaltschaften, die Genehmigung zur Strafverfolgung wegen Selektierung des Reichstages zu erteilen, ab. Im ersten Falle handelt es sich um ein sozialdemokratisches Mannheimer Flugblatt, im zweiten Falle um einen Artikel der alldeutschen Zeitung „Dtin“. Hierauf wird die erste Beratung des Antrages Barkmann und Gerns (f. Sp.) auf

Beseitigung der Theaterzensur

Ag. Waffermann (natl.): Es liegt kein Grund vor, die Theaterzensur für die Aufführungen in Bielefeld aufzuheben. Anders liegt die Sache bei theatralischen Aufführungen, bei denen ein höheres künstlerisches Interesse vorliegt. Aber die einfache Aufhebung der Theaterzensur genügt nicht. Es müssen positive Bestimmungen getroffen werden, wie die Theatergenjur bei sozialen Säden zu handhaben ist. Wenn die Theater nur der hohen, hohen und edlen Kunst dienen würden, dann brauchen wir keine Zensur. Da dies aber nicht der Fall ist, müssen wir positiv sagen, wie weit die Zensur zugelassen sein soll. Ich beantrage deshalb Kommissions-Beratung. Die Frage, ob die Theaterzensur mit der Preussischen Verfassung vereinbar ist, gehört vor den Preussischen Landtag. Dagegen ist der Reichstag wohl kompetent, die Gewerbeordnung abzuändern und Bestimmungen über die Theaterzensur zu treffen. Im Allgemeinen dürfte es ändern, der Polizei das Recht zu geben, der Generalprobe eines Stückes beizuwohnen und ein Stück wegen Verletzung bestimmter Paragraphen des Strafgesetzbuchs zu verbieten. Schon ist hat ja die Polizei die Möglichkeit, aus allgemeinen sicherheitspolizeilichen Gründen bei sozialistischen Bewegungen, Streikbewegungen u. dgl. das Verbot eines Stückes auszusprechen, wenn die beiden Parteien sich, im höchsten Grade gereizt, gegenüber stehen. Daraus wird aus in Zukunft festgehalten werden müssen. (Beifall bei den National-Liberalen.)

Ag. Moeren (Zentr.): Ich bin kein begeisterter Befürworter der Theaterzensur, wie sie jetzt gehandhabt wird. (Beifall.) Auch ich habe Beschwerden über sie, nur nach einer anderen Richtung. (Beifall.) Sie geht mir nämlich auf stilles Gebiet nicht so sehr genug vor und erlaubt die lastvollen Darstellungen. Man hat sich mit diesem Antrag nur herabgewagt, weil die Regierung ihre lex Seinoe so ruhig und schmerzlos im Stich gelassen haben. (Lachen links.) Dadurch ist man so fähig geworden, selbst die Aufhebung der Theaterzensur zu verlangen. Die Theaterzensur berührt die Freiheit, zu einem Gewerbe zugelassen zu

Nark, Wissenschaft und Technik.

Zucker und Alkohol als Nahrungsmittel wurden vor Kurzem durch den französischen Biochemiker Chabreau einer vergleichenden Untersuchung unterworfen. Der genannte Wissenschaftler nahm als Versuchssubjekt einen Hund und fütterte denselben während 54 Tagen mit 500 Gramm Fleisch und 250 Gramm Zucker. Obwohl der Hund täglich einen Weg von 24 Kilometern zurückzulegen hatte, hatte er doch am Ende der Versuchzeit um 1 1/2 seines Gewichtes zugenommen. Bei einem zweiten Versuch wurde dem Hunde an Stelle der Zuckers eine entsprechende Menge Alkohol verabfolgt. Bei diesem Versuch nahm der Hund an Kräfte und Gewicht ab. Um den Gegenstand in der verschiedenen Ernährung deutlich hervortreten zu lassen, machte der Gelehrte in der Ernährung von Woche zu Woche einen Wechsel und fand nach jeder Woche je nach der Ernährung mit Zucker oder Alkohol eine Zunahme oder Abnahme des Gewichtes. (Wunderheilung des Vaters- und technischen Bureau Edward Lüdres in Götting.)

Aus aller Welt.

Rehr Frauen wünscht Herr v. Thiel im Göttinger Nachrichten zu lesen. Er hat in einem Brief an die königlichen Eisenbahndirektion bemerkt, daß die Einstellung weiblicher Personen namentlich für die Nahverkehrsanstalten und für den Telegraphendienst nicht in dem erwünschten Umfange erfolgt ist. Es soll bei den Verwaltungen künftig auf eine vermehrte Einstellung von Hilfs-Beamtinnen-Ausgeberinnen geachtet und in jedem Falle beim Abgang männlichen Personals geachtet werden, ob die freigebliebenen Stellen nicht mit Frauen besetzt werden können. Ferner sollen im Fernverkehrsdienst der Eisenbahnen überall da Frauen verwendet werden, wo dies nach den Vorrichtungen zulässig ist und die örtlichen Verhältnisse es gestatten. Also auch nach Ansicht der Behörden gehört die Frau nicht unter allen Umständen in die Küche.

Eine neue Lokomotive über die Erfindung des Hauptmanns Adams besagt, daß dieser in Rothweber getarnt habe. Schon beim ersten Worte in der Wohnung soll Adams, der an einer Tischschiff aufschwärmte und mit gegengemessenem Säbel auf den an der Thür stehenden Oberleutnant losgrasieren sein, der nun sofort den Hauptmann Adams durch die Thür schob. Dieser wurde mit gegengemessenem Säbel auf dem Boden liegend gefunden. Oberleutnant Wäger meldete sich sofort auf der Wache zum Arrest.

Eine wohlthätige Gemeinde. Die Iprekischen sucht, ist Gomborj im badischen Grottk. Die Einwohner haben dort jetzt Gemeinderäte zu wählen; jüngst wurden sogar an die 24 Bürger 10,000 Mk. gegeben, so daß jeder Gemeinde 200 Mk. er

bleit. Dieses Geld stammt aus Ueberflüssen der Erträge an Holz; und führt nicht regelmäßig wieder; dagegen erhält jeder Bürger in jedem Jahr Scheiterholz, Weiden und Reis im Wert von 101 20 Mk. Das Kapitalvermögen der Gemeinde beträgt etwa 60,000 Mk.; sie besitzt aber außerdem einen großen Holzrechtthum in ihren Wäldungen.

Fräulein Josephine Beher, jene Wärtlerin aus Wörth, hofen, welche am Dienstag, den 29. Januar, Morgens auf der Hauptstraße kurz hinter Siegel's dadurch schwer zu Schaden kam, daß sie einer aus dem Koupe gesprungenen griffelkanten Schutzpolizisten nachsprang, befindet sich im Krankenhaus zu Gr. Bitterfeld bereits außer Lebensgefahr. Sie hat nicht nur die Amputationen des rechten Armes und der linken Hand mit musterhafter Bravour überstanden, sondern auch eine notwendig gewordene schmerzliche Operation am Kopfe, ohne mit der Wimper zu zucken, auszuhalten. Das ganze Verhalten der Verunglückten vor, wie während und nach der Katastrophe läßt erkennen, daß hoher persönlicher Mut und große Unerschrockenheit durchwegs nicht ausschließlich auf Seiten des „starken“ Geschlechtes zu suchen sind. Im Gegenheil haben die Ärzte oftmals „Gegenheit“ manchen „Starken“ Angehörig ihrer chirurgischen Instrumente recht weiblich „schwach“ zu sehen!

Ein Nachbubenstücklein erzählen die „Margarer Nachr.“. Einige übermüthige Jünger hatten in einer Kiste mehrere Stuhlbänke zerbrochen und gingen eine Weile ein, der anderthalb Stunden entfernten wohnende Arzt werde zu mitternächtiger Stunde und bei schlechtem Wetter einem telephonischen Rufe folgen, wenn man ihm sage, es habe einer ein Bein gebrochen. Der Arzt ließ einrücken, kam, sah den Schaden, legte den zerbrochenen einen regelrechten Gipsverband an, besuchte die Patienten mehrere Male und stellte dann eine Rechnung aus, welche den übermüthigen Jüngern die Lust zu derartigen Thaten für immer benehmen dürfte. Der Arzt hat einen Theil des Betrages einem wohlthätigen Zwecke zugewendet.

Nach 60 wunderbaren Tagen ist am Freitag in ganz Sibirien ein lange anhaltender Schneesturm eingetreten; es schneite von 6 Uhr früh bis Mitternacht 18 Stunden ununterbrochen. Die Schneehöhe im Uralgebiet beträgt um 35 bis 40 Zentimeter, in den höheren Lagen sogar 50 bis 100 Zentimeter. Diese Schneemassen haben in den Wäldern, Wäldern und Döbnerhöfen große Verwüstungen angerichtet, zahlreich Äste abgebrochen und viele Bäume ganz gelöst.

Im Uralgebiet des Apirek hat Donnerstag ein ungewöhnlich harter Schneesturm ein. Die Frühlinge erlitten große Strapazungen. Der Verkehr nach Krasnojarsk. In der letzten Nacht gingen in ganz Sibirien große Schneemassen nieder, welche vielfache Verkehrsstörungen verursachten. Um eines Tages willen sind Leben gezwungen ist täglich ein Post-Flug. Er hatte beim Abstarten eine junge

Dame, Miss Ella Boone, als sie gerade das augenverhüllende Tuch trug, vor der ganzen Gesellschaft umarmt und ihr einen schallenden Kuß gegeben. Außer sich vor Entzückung, griff das Mädchen nach ihrer Hutnadel und stach damit den jungen Mann oberhalb des Knies in den Schenkel. Die Nadel brach in mehrere Stücke und konnte trotz aller Anstrengungen der Ärzte nicht aus dem Fleische entfernt werden. Es trat Blutvergiftung ein, der Mr. Sloan bald darauf im Hospital erlag.

Eisenbahn-Unfall. Ein aus 24 Wagen bestehender gemischter Zug der Kasan-Jaroslauer Bahn ereignete in der Nähe der Stadt 11 Wagen stürzten den Bahndamm hinab und wurden zertrümmert. 7 Fahrgäste verloren dabei das Leben, 2 Schaffner sind schwer verwundet.

Schrecklicher Rappthbrand in Waku. In Waku (Rußland) entfiel Dienstag ein Brand in den Lagern der Kaspi-Schwarzmeer-Gesellschaft (Nothschiff), welche 6 Millionen Rubel Petroleum enthielten. Der Brand erfasste außerdem noch drei Lager mit einem Rauminhalt von 12 Millionen Rub. Während der Löscharbeiten ergoß sich das Naphtalavaartig und über sich wie mite die Arbeiterwohnungen. Die Häuser gingen an zu brennen und wurden schließlich ganz zerstört. Bei der schrecklichen Katastrophe kamen viele Menschen um. Bis jetzt wurden 20 verkohlte Leichen auf der Brandstätte herbeigezogen. Ueber 50 Personen erlitten schwere Brandwunden. Vierhundert Arbeiterfamilien verloren ihre ganze Habe. Der Brand der Lager dauert noch fort. Die benachbarten Lager-ferrovors sind in großer Gefahr. Sonntag wurden in Walschani vier Fontänen, der Firma Melnikoff's gehörend, zwei Fontänen der Kaspi-Schwarzmeer-Gesellschaft und zwei Fontänen, Riiski Erben gehörend, ein Raub der Flammen.

Die Eisenbahn auf den Montblanc. Die ersten Versuche, die mit der elektrischen Bergbahn von La Fajet nach Chamoung vorgenommen wurden, sind glänzend gelungen. Ein Ingenieur, der auf einem Frachtenwaggon die 20 Kilometer lange Strecke mit einer Geschwindigkeit von 50 Kilometer per Stunde zurücklegte, konnte in aller Ruhe schreiben und zeichnen. Die Personenwaggon 1. und 2. Klasse werden demnach in La Fajet eintreffen, sobald der Betrieb schon im nächsten Frühjahr aufgenommen werden kann. Die neue Bahnstrecke, die die allbekannte Bergstraße über Saint-Gervais nach Chamoung erhebt, ist ein wahres Meisterwerk moderner Technik und führt über eine stattliche Anzahl romantischer Abgründe und schöne Aussichtspunkte. Der Versuch von Chamoung, von wo aus die schönen Ausflüge nach dem „Eismeer“, den „Bojons“ und natürlich auch auf den Mont-Blanc unternommen werden, wird Dank der elektrischen Bahn erheblich zunehmen.

wenden, nicht. Fehler kommen natürlich auch bei der Zensur vor, aber was würden Sie dazu sagen, wenn ich die Aufhebung des Reichstagswahlrechts fordern würde, weil Fehler und Unzulänglichkeiten bei ihm vorkommen? Der größte Fehler der Zensur liegt darin, daß sie nicht streng, was hätte gefordert werden müssen. (Zuruf links: Obergrenze!) Ein einziger Versuch im Einzelnen genügt, um die Schamlosigkeit der Darstellung, der Kleidung und der Bewegungen kennen zu lernen, das man sich fragen muß, wozu überhaupt eine Theaterzensur da ist, wenn sie etwas vornehmen kann. Die Dame von Maxim, deren Unsitte von der „Münchener Post“ scharf getadelt worden ist, ist unter den Augen der Zensur hier in Berlin dreihundertmal gegeben worden. Auch der Baron von Scharf hat wieder auf. Wenn die Zensur der Theaterzensur hat sich der Vorherrschaft des Wortes, Professor Wommers, vor vier Monaten ausdrücklich ausgesprochen. Ich kann nicht glauben, daß er jetzt seine Ansicht plötzlich geändert hat. Durch die Theaterzensur soll der Entwicklungstypus der Volkseele gehemmt werden? Dieser Strom muß eine traurige Richtung einschlagen haben, wenn er durch die Theaterzensur, die nur grobe Verstöße verhin soll (Mise links: soll soll), gehemmt wird. Ich frage die Herren, ob in den Vorlesungen, die Herr Müller hier anführt, von der jehobischen Trilogie bis zur papierenen Ephebe, irgend etwas vorkam, durch dessen Streichung die Kunst etwas verloren hätte. (Sehr gut! im Zentrum.) Die Theaterzensur ist nur die großen stiltlichen Ausschreitungen und Obszönitäten aus den Stücken entfernen. Dazu ist sie notwendig. (Sehr richtig! rechts.) Widerspruch links.) Der Kampf gegen die Unsitte ist um so notwendiger Angeht, der zu nehmen den Unsitte der heutigen Jugend. Auch Herr Wedel spricht sich über die unheilvolle Wirkung schlechter Lektüre aus, durch welche die geistliche Auschwelung der Jugend gesteigert werde. Wir sind also für Ablehnung des Antrages und halten eine Kommissions-Berathung für überflüssig. (Bravo! im Zentrum.)

Abg. Schuler (freil. Gg.): Die Komposition des Reichstags kann nicht anders werden. Delononnie betrachtet die Theater als Gewerbebetrieb und unterliegt als solcher der Reichsgesetzgebung. Wir wollen nicht Aufhebung der Schranken der Pöbelhaftigkeit, sondern wir wollen nur als Regel das Strafgesetzbuch statt der Willkür der Polizei. Wir wünschen vollständige Befreiung der Zensur. Herr Wassermann wollte beim Theatralischen eine strafbare Handlung die Zensur zulassen, er hat aber wohl nicht bedacht, daß dann auch der große Unfug-Paragraf und die hohen Bestimmungen über Sittlichkeit der öffentlichen Ordnung anwendbar sein würden. Auf diese Weise würde Alles beim Alten bleiben. (Sehr richtig! links.) Braunischweig und Hamburg sind ohne Zensur sehr gut ausgekommen. Das Strafgesetzbuch, das Publikum und die literarische Kritik genügen als Zensur durchaus. (Bravo! links.)

Abg. Homburg (Konf.): Wir sind gegen den Antrag Bergmann und lehnen auch die Kommissionsberathung ab. Abgeordneter Dr. Müller hat unsere Ansicht, daß die Zensur letztendlich gerichtet hat, nicht erschüttern können. (Beifall rechts.)

Abg. Stadthagen (Soz.): Wir sind der Meinung, daß, so lange eine Zensur besteht, Fehler unvermeidlich sind. Sehr schön doch der Zensur eine Aufgabe, die gar nicht zu erfüllen ist. Der einzige Zensur ist das Publikum, ist die Kritik. Herr Stadthagen freilich möchte womöglich alles polizeiwidrige Denken verbieten. Dabei berief sich Herr Stadthagen noch auf Goethe und behauptete, dieser würde sich im Grabe umdrehen, wenn er höre, was heute unter Kunst verstanden wird. Ich weiß nicht, woher Herr Stadthagen seine Kenntniss von der augenblicklichen Kd-perlage Goethes bezogen hat. (Große Heiterkeit.) Ich schwärme nicht für den Goethebund, in dem sich Leute befinden, die sich vorher um das öffentliche Leben nicht bekümmert haben; aber darin stimme ich mit dem Goethebund überein, daß Kunst und Wissenschaft frei sein müssen.

Herr Stadthagen wandte sich mit besonderer Schärfe gegen den Naturforscher Hädel. Herr Hädel ist ein ausgeprägter politischer Gegner der Sozialdemokratie; aber vor seiner wissenschaftlichen Bedeutung und seinem Wahrheitsversteher habe ich die größte Achtung. Ich achte vor Allem sein mannhaftes Auftreten gegen die Volksherrschaft, die den Menschen verbieten will, nach der Wahrheit zu streben (Mise rechts: lauter!) Nein, mein Herr, eine solche Bekämpfung, die diesem Bestreben entgegensteht, ist nicht lauter. (Stürmische Heiterkeit.) Es ist die Befreiung, wie sie sich in der Zensur äußert, mag der Zensur Dummheit oder sonstwie helfen. Wegen Ihnen soll die Kunst nichts Anderes sein, als die Magd der Kirche und der herrschenden Klasse.

Herr Roeren sprach von Schamlosigkeit, die in Spezialitäten-Theatern aufgeführt werden. Er hätte sie rüher bezeichnen sollen. Ich frug einmal einen Bekannten, was er denn Unsitte am Ballet sehe. Er meinte darauf: ja, es sei gar kein Unsitte! Ich fragte einen Balletdame und einer Jordana auf einem Ballet, oder einer Dame, die in's Ballet steige. (Große Heiterkeit.) Wie es heute geht, die im Stande sind, das Schamlose mit dem höchsten stiltlichen Ernst zu betradten, so geht es andere Leute, die das Gleichgiltigste nicht ohne Schamlose Gesicht ansehen können, und die daher glauben, etwas Schamloses gesehen, wo andere nichts dergleichen gesehen haben. Was ist eine solche Phantastie zu Hause, wenn Sie in's Theater gehen. (Sehr gut! bei den Sozialdem.) Herr Roeren führte Bedenken an, hat ihn aber ganz falsch verstanden. Wedel hat sich gegen die Heuchelei der herrschenden Klassen gewandt, die den Arbeiter Sittlichkeit predigen, während sie selbst Sittlichkeit über. Die Sache liegt heute so, daß die Klagen über Unsitte auf der Bühne von Leuten ausgehen, die selbst ein verborgene Phantastie haben und diese daher auch bei Anderen vor aussetzen. (Sehr gut! bei den Sozialdem.) Eine Sittlichkeit, die nach außen sich bemüht, zu erröthen, aber sich innerlich freuzt, kann uns nicht imponieren. Nur aus diesem Geisse heraus, kann ich es mir auch erklären, daß durch die finstere Nacht der Polizei Tolkoids die Macht der Finsternis verboten worden ist.

Besonders haben wir uns zu beklagen, daß den Arbeitern gegenüber eine besondere Moral gefordert werde. Bei Arbeiterfesten werden keine freizeitlichen Aufführungen geduldet. Freiheit ist unsittlich! sagt der Zensur. Der neue Welt-Kalender ist voll sein Inhalt in stiltlicher und religiöser Beziehung. Unsitte enthält, zur Kollportage verboten, ebenso die von tiefer Begeisterung und hoher Sittlichkeit erfüllte Schrift Sifers über Liebeskraft. Unbegreiflich wäre es, wenn auch die Polen in dieser Frage mit dem Zentrum gehen wollten! Sind doch religiöse Aufführungen deshalb verboten worden, weil sie in polnischer Sprache abgefaßt waren. Das Zentrum liebt nur so lange die Freiheit, als es sich in einer unschädlichen Minorität befindet.

In das innere Gefühl des Einzelnen hat der Zensur nicht eingegriffen. Unsere Reichsordnung hat sich nur mit dem äußeren Verhalten der Menschen zu befassen, sonst wird nichts als Heuchelei groß gezogen. Denken Sie so gering vom Künstler, daß Sie meinen, ohne die Schranken der Zensur würde er zum Gemeinen übergehen, dann müßten Sie niedrig vom geistlichen Schaffen denken. (Sehr gut! bei den Soz.) Sie stemmen sich gegen Wissenschaft und Kunst, aber der Kulturwagen wird über Sie hinweggefahren. Die Polizei ist ebenso wenig dazu geeignet, die Zensur auszuüben wie Morde zu verhindern. Sie sieht ihre Aufgabe nur darin, die Menschen abzugeben von ernsthaften künstlerischen Sünden durch die Schamlosigkeit, die sie erlaubt. (Sehr gut! bei den Soz.) Der Kampf gegen die Theaterzensur ist ein Theil des Kampfes um die Freiheit der Kunst. Es wird nicht von heute auf morgen entschieden werden, aber, einst wird kommen der Tag, wo die heilige Moses hintritt! — wo die hochwürdigen Polier und die von Ihnen, (nach rechts) hochverehrte Gesellschaft, mit ihr fallen wird. (Beifall Bravo! bei den Soz.) Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr (Stat der Justizverwaltung, des Reichstagsamtes etc.).

Arbeiterbewegung.

b. Der Geschäftsbericht des Halle'schen Arbeitersekretärs, H. Waldberg, ist nunmehr im Druck erschienen und zwar vereinigt mit dem Bericht des Gewerkschaftssekretärs zu einem gemeinsamen Bandchen. Wie haben darin die Geschäfte des Halle'schen Kartells, den Stand der dortigen Gewerkschaften im vergangenen Jahre und die Lohnbewegungen. Die Aufzeichnungen über den Stand der Gewerkschaften ist so erschöpfend und gründlich, daß eine Nachahmung dieser Methode in allen größeren Städten sehr wünschenswert erscheint.

Der Bericht des Arbeitersekretärs erstreckt sich allerdings auf 18 1/2 Monate, in welcher Zeit 9341 Besucher vorfanden, von denen 4839 organisiert waren. Wie unser Arbeitersekretär mußte auch Genosse Waldberg nebenbei noch eine große Zahl von Versammlungen, dabei auch alle Sungen des Kartells und der Gewerkschaftsmitglieder besuchen. Am Arbeit wird's also auch in Halle nicht gemangelt haben. Die Einnahmen von 6413.16 Mk. überstiegen die Ausgaben von 4633.41 Mk. um 1779.75 Mk. Dieses günstige Resultat ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Gewerkschaften prompt und pünktlich zahlten.

Die Vertreter der Rüsthergehilfen von Leipzig und Umgebung beschloffen, daß, falls neue Verhandlungen mit der Bahrener Maschinenfabrik, deren Arbeiter sich im Streik befinden, scheitern und die übrige Leipziger Metallindustrie an dem Resultat festhalten sollte, keinen der Rüsthergehilfen einzustellen, in den Generalstreik für Leipzig und Umgebung einzutreten.

In den Steinbrüchen in Gommern stellten sämtliche Arbeiter die Arbeit ein. Morgens erschienen die Steinbrüchmeister in den Friedrichsbrüden der Arbeiter, um ihnen im Auftrage der Arbeitgeber mitzutheilen, daß es von nun an nur noch 25 Pf. pro Stunde geben solle, wer dafür arbeiten wolle, könne in den Steinbruch hinuntergehen. Die Arbeiter ließen sich hierauf nicht ein, sondern gingen alle mit Ausnahme ein paar alter Arbeiter wieder nach Hause. — Auch unter den Steinarbeitern in Dreyßig bei Leipzig sind Differenzen entstanden.

In Johanneberg wurde dem dortigen Verein für Handwerksmänner die Frage gestellt: entweder allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit oder Entlassung von 50 Arbeitern. Der Verein entschied sich für das Erste. Die Leute arbeiten nun sieben Stunden täglich und verdienen annähernd — fünf Mark pro Woche, weitere fünf Mark werden ihnen als „Vorkauf“ gewährt. Neben dem Hungerlohn sieht man sie demnach noch auf kaum absehbare Zeit den Fabrikanten als Schulden gegenüber, haben also während dieser Zeit nicht die geringste Aussicht, ihre Lage verbessern zu können.

Lokales und Provinziales.

Dreslau, den 7. Februar 1901.

* Vom Wahlkampf im Lande der Kasatiken. Der bekannte deutsche Großgrundbesitzer Rittmeister v. Tressow auf Radajewo bei Posen veröffentlichte unterm 5. Februar in der „Pos. Morgenzeitung“ folgendes Eingeständnis:

„Es ist die höchste Zeit, daß die gegenseitige Bekämpfung der Deutschen und Polen aufhöre, welche immer bestiger zu werden beginnt, die besten Kräfte auf beiden Seiten lahm legt und der Sozialdemokratie freien Raum läßt, sich äppig zu entfalten. Die Deutschen müßten den Anfang machen dadurch, daß sie die Polen zur Ruhe lassen.“

Es ist die höchste Zeit, daß Deutsche und Polen gemeinsame Sache machen und mit vereinten Kräften sich gegen die Sozialdemokratie wenden. Sehr schön wäre es, wenn dann die königliche Regierung die Dittie im Bunde sein wollte.

v. Tressow, Radajewo.“

Na also, da könnte ja die lustige Haß gegen die „Rothen“ losgehen. Man scheint jedoch in Posen selbst nicht recht an die Möglichkeit einer solchen friedfertigen Vereinigung der streitenden Nationalitätenbrüder zu glauben, denn es wird berichtet, daß bereits früher eine zur „Vernichtung der Sozialdemokratie“ gegründete Vereinigung schmählich in die Brüche gegangen sei. Einstweilen wird der Kampf gegen unsere Genossen noch mit „geistigen“ Waffen gekämpft. Davon legte die Versammlung der „unterdrückten Polen“ am Dienstag bereites Zeugniß ab über die bürgerlich-blättern wie folgt berichtet wird:

Dr. med. v. Glopowski als Vorsitzender des Wahlkomitees eröffnete die von etwa 700 Personen besuchte Versammlung, in der sich zahlreiche Sozialisten befanden. Er widmete dem verehrten Abgeordneten Motly, als dem Vertreter der nationalen Rechte der Polen, einen warmen Nachruf. Mit dem Hinweis darauf, daß nur solche Wähler sich an den Debatten betheiligen könnten, welche auf dem Boden des polnischen Wahlreglements ständen, wollte Dr. von Glopowski zur Tagesordnung: Auffüllung des polnischen Reichstagskandidaten für Posen übergehen, als mehrere Sozialisten das Wort verlangten. Nun wurden zahlreiche Rufe aus der Versammlung laut, daß man den Sozialisten das Wort nicht ertheilen sollte. Der Vorsitzende selbst bemerkte, daß er jedes, der nicht auf dem Boden des polnischen Wahlreglements stände, Kraft seines Hausrechts aus dem Saal hinausweisen lassen würde. Als die Sozialisten das Wort nicht ertheilten, begannen sie zu schreien und durch ihren Lärm die Versammlung zu stören. Da schrien sich 4 bis 5 der bürgerlichen Polen auf je einen Sozialisten, und warfen über schreien ihn zum Saale hinaus. Der sozialistische Reichstagskandidat Kasprzyk wurde trotz vermissten Ringens an die Luft gedrückt. Nachdem nach einem vierstündigen, fürchterlichen Handgemenge die Ruhe wieder hergestellt war, wurde Rechtsanwalt von Chrzanowski in erster Linie als Reichstagskandidat aufgestellt, in zweiter Linie Dr. med. v. Glopowski und als Dritter Rittergutsbesitzer Dr. v. Goltz. Chrzanowski unter stürmischem Beifall aufgenommen. In seiner Kandidatenrede betonte v. Chrzanowski, daß er sich als Vertreter „aller Stände, besonders aber der arbeitenden Klassen“ sah.

Das scheint ein recht hübsches Eingehen auf die Wünsche des Herrn von Tressow gewesen zu sein. Unser dx-Korrespondent schreibt uns über diese Musterversammlung:

Die polnische Versammlung gab ein Bild von der polnischen Bourgeoisie, die sich zwar aber Unterdrückung beschwert, aber die Arbeiter geradezu bewerkeltigt. Auf Anordnung eines Herrn Deland drangen verschiedene von ihm angeleitete Schläger und Rowdies auf beschuldete Genossen, als sich einer von ihnen zum Worte meldete, ein, schlugen sie und trugten sie zum Saale hinaus. Das ist also die Befreiung von der Unterdrückung, die dazu verwendet werden soll, andere zu unterdrücken. Die polnische Volkspartei kann auf ihre Führer wie auf ihre Erfolge stolz sein.

Daß die Versammlung, nachdem die Gegner hinausgedrängt waren, sich zum Schluß mit großer Mehrheit gegen eine Erhöhung der Getreidezölle erklärte und den Kandidaten beauftragte, im Falle seiner Wahl dafür einzutreten, daß die polnische Fraktion sich gegen die Getreidezölle und gegen jede Erhöhung der Steuern auf Lebensmittel ausspreche, sei nur noch nebenbei bemerkt. Daß die Polen durch ihr Vorgehen gegen die Arbeiter sich schließlich auch noch die letzten Sympathien verschätzen könnten. Dieser Gedanke scheint den Herren nicht zu kommen.

* Vom Omnibusstreik. Es ist auch dem neuen Besitzer des Omnibus-Unternehmens, dem Lagarier-Proprietär, Herrn Jabel, nicht gelungen, neues Leben in dieses Unternehmen zu bringen. Herr Jabel hat sich veranlaßt gesehen, den ganzen Betrieb aufzulösen und ihn auch auf den beiden letzten Linien Ring-Lohsestraße und Striegauerplatz-Mauritiusplatz, am 15. d. Mts. einzustellen.

* Wegen Majestätsbeleidigung wurde am Sonnabend von der Göttinger Strafkammer der 35jährige Arbeiter Richard Schmidt aus Chemnitz unter Ausschluß der Öffentlichkeit dem Antrage des Staatsanwalts gemäß zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

* Wegen Majestätsbeleidigung wurde von der Göttinger Strafkammer ein Reffschmied aus Auerbach in Sachsen, Namens Weidenmüller, zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. In der Trunkenheit hatte er in einem Wirtshaus eine Majestätsbeleidigung ausgesprochen; ein Angeber hatte auf der Stelle einen Polizeibeamten herbeigerufen, der den Majestätsbeleidiger verhaftete. Wie immer, wurde auch diese Verhandlung hinter verschlossenen Thüren geführt.

* Des Bergmann's Tod. Freitag wurde auf Wisnardschacht der Königgrube bei Königshütte der Damm einer geschlossenen gewesenen Strecke geöffnet. Durch Ausströmen mütter Wetter wurden der Grubensteiger Kopacz und der Häuer Kahlubsky betäubt. Es gelang, den Steiger am Leben zu erhalten, doch liegt derselbe schwer vergiftet darnieder. Kahlubsky wurde ins Lazareth gebracht und starb daselbst nach einer Stunde, ohne das Bewußtsein wiederlangt zu haben. Nach dem „Königsh. Tgbl.“ sind sogar drei Bergleute bei jenem Vorgang in Ausübung ihres Berufes ums Leben gekommen. — Durch Einführen eines Pfeilers während der Arbeit wurden auf der Königinn Louise-Grube bei Jabrze die Häuer Sendof und Bronkalla verthümt. Es gelang, die Verthümteten erst nach mehrstündiger Rettungsarbeit zu Tage zu bringen, zwar noch lebend, aber mit so schweren Verletzungen, daß an ihr Aufkommen nicht zu denken ist.

bx. Die Oberpostdirektion Posen hat den Rückgang angetreten. Sie macht im „Posener Tageblatt“ bekannt, daß sie zwar weiter Sendungen, für die sie die Verantwortung trägt, als Postanweisungen, Werthsendungen, Einschreibbriefen, nur mit deutscher Aufschrift annimmt, aber für Briefe, deren Adressen in nicht deutscher Sprache geschrieben, ein Uebersetzungsbureau eingerichtet hat. — Die Reichstagsdebatten haben also doch geholfen. Warum nicht bald ja?

* Eine allgemeine Buchdrucker-Versammlung wird am Sonntag, den 10. Februar, Vorm. 11 Uhr, im großen Saale der „Neuen Börse“ tagen. Auf der Tagesordnung steht die Berichterstattung über die verfloffene Tarifperiode und „Tarifrevision oder Tarifkündigung?“ Unter besonderem Hinweis auf den zweiten Punkt der Tagesordnung wird das Erscheinen aller Buchdrucker Breslaus erwartet.

* Arbeiterschuss. Am Sonnabend wurde von der Göttinger Strafkammer der Fabrikbesitzer Ernst Kälich und der Hüttenmeister Anton Bokorny aus Mülkau wegen Uebertretung von je zwanzig Mark Geldstrafe verurtheilt. Dieselben werden überführt, die für jugendliche Arbeiter geltend gemachte Arbeitszeit überschritten, ungesetzliche Sonntagsarbeit verlangt und die vorgeschriebenen Pausen nicht eingehalten zu haben. Der Fabrikbesitzer will sich mit Unkenntniß der in Betracht kommenden Vorschriften decken. Doch es half nichts. Der Gerichtshof erkannte auf 20 Mark Geldstrafe.

* Ein Unfall auf dem Freiburger Bahnhof. Auf dem Güterbahnhof herrscht überall der heberäusche Miststand, daß die Arbeiter der großen Handelsfirmen, welche Waaren zum Versand in die den Firmen oft eigentümlich gehörigen Güterwaggons zu versenden haben, ohne Aufsicht seitens der Eisenbahn-Verwaltung arbeiten dürfen. Ein dergleichen Unglücksfall, welcher kürzlich die erste Strafkammer beschäftigte, kann als sehr bedauerlich bezeichnet werden. Am 8. Oktober sollten mehrere Arbeiter unter der Leitung des Vorarbeiters Robert Barnigte auf dem Freiburger Bahnhofe für eine Spiritusfirma einen Kesselwaggon mit Spiritus vollpumpen. Der Waggon fand eine Strecke weit von der Ladungsrampe entfernt, doch Barnigte wartete das Rangieren desselben durch Stationsarbeiter nicht ab, sondern machte sich, ohne daß Jemand ihn hinderte, mit seinen Leuten selbst daran, ihn vor die Rampe zu schieben. Seine Leute wiederum warteten nicht erst auf sein Kommando, sondern suchten sich ohne Weiteres ein jeder selbst die Stelle, wo sie zugreifen wollten. Während nun der Vorarbeiter in den Waggon hineingestiegen war, um das Innere des Kessels vor dem Auslaufen noch einmal zu kontrollieren, hatte der Arbeiter Wilhelm Meßner sich hinten an den linken Puffer gestellt, der ihm eine bequeme Handhabe beim Stöben zu bieten schien. In diesem Augenblick wurden einige hinter dem Waggon stehende weitere Padwaggon von rangierenden Stationsarbeitern vorwärts geschoben, und der vorerwähnte prallte mit voller Wucht an den Kesselwaggon an. Meßner hatte nicht mehr Zeit, bei Seite zu springen und wurde derauf gequetscht, daß er in Folge der schweren Verletzung nach wenigen Tagen starb. Die Staatsanwaltschaft machte Barnigte für den Unglücksfall verantwortlich; die erste Strafkammer sprach ihn jedoch von der Anklage der fahrlässigen Tödtung frei, weil er, während er den Kessel revidirte, gar nicht gesehen hatte, daß Meßner sich an den gefährlichen Platz gestellt hatte.

* Ein schwerer Einbruchdiebstahl wurde Montag vor der Strafkammer dem Klempner Hermann Meßner zur Last gelegt. In der Nacht zum 21. Dezember v. J. wurde der Rüsthergehilfen K. auf der Reuschstraße aus dem Schlafe gewacht. Man wollte ihm mittheilen, daß ein Einbrecher das Schloß seiner Thüre verträumert und von den Wänden verschiedene Gegenstände gestohlen habe. Herr K. stürzte außer dem Schaben, der ihn durch die Verthümmern der Thüre Scheibe entlassen war, fort, daß für ca. 25 Mk. Wärschenwaaren fehlten, die der Dieb als Beute mitgenommen hatte. Von dem Einbrecher sollte jundstlich jede Spur. Der Verdacht der Thätlichkeit lenkte sich jedoch bald auf Meßner, und eine bei ihm vorgenommene Hausdurchsuchung bestätigte auch diesen Verdacht insoweit, als man bei ihm dem K. gestohlene Wärschenwaaren im Werthe von ca. 10 Mk. vorfand. In der Verhandlung leugnete er, das Schloß eingeschlagen zu haben. Er behauptete, daselbst sei schon eingedrungen gewesen, als er in jener Nacht dort vorüberging. Die Gelegenheit habe er benutzt, um sich eine Quantität Waaren anzueignen. Da diese Behauptung durch die Beweisaufnahme nicht widerlegt werden konnte, war der Angeklagte nur des einfachen Diebstahls schuldig zu sprechen. Da aber von seinem 24 Vorstrafen mehrere auch wegen Diebstahls über ihn verhängt worden sind, wurde er auf die zur Anklage stehende Straftat als ein fahrlässiger Diebstahl im wiederholten Rückfall. Unter Ausschluss mildernder Umstände lautete das Urtheil auf ein Jahr sechs Monate Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

* Kunstgewerbe-Museum. Im zweiten Stockwerk des Kunstgewerbe-Museums, Saal XXIV, hat augenblicklich eine von der königlich sächsischen Hof-Handlung G. Arno! in Dresden eingekaufene Kollektion von Gegenständen modernen Kunstgewerbes Aufstellung. Sie enthält Gegenstände von Kunstfaktoren, die dem Breslauer Publikum schon

